

durfte. Darum war für die Thronbewerber in der Regel ihre Machtlosigkeit eine bessere Empfehlung als erwiesene oder zu erwartende Herrschertugenden. Gerade dadurch aber wurden die neugewählten Könige auf die Bahn rückwärtsloser **hausmachtpolitik** getrieben. Denn konnte sich ein König nicht entschließen, nur Werkzeug der Fürstengruppe zu sein, die ihn auf den Thron erhoben hatte, so mußte er notwendig sein Streben darauf richten, sich eine Macht zu schaffen, die der der Wahlfürsten zum mindesten ungefähr gleich war. Das konnte zwar in der Regel mit einem Scheine des Rechtes geschehen, da der König mangels eines den neuen Verhältnissen angepaßten Reichsgesetzes auf alte lehnsstaatliche Gewohnheiten zurückgreifen konnte. Aber unausbleiblich war in allen diesen Fällen fürstlicher Widerstand, der sich auf die gänzlich veränderten staatlichen Verhältnisse berufen konnte, wonach jetzt als Unrecht empfunden wurde, was einstens gutes Recht des Königs gewesen war. Damit stand in unmittelbarem Zusammenhange das nunmehr viel häufiger als früher beliebte Mittel der Absetzung mißliebiger gewordener Könige.

Die Sorge um die Vergrößerung des Hausbesitzes verhinderte die Könige vollständig an der Pflege einer erspriesslichen Reichspolitik. Sie waren durchgängig nur noch für sich selbst und für ihr Haus sorgende gekrönte Territorialherren; keiner von ihnen — höchstens Heinrich VII. ausgenommen — war daneben auch Führer der deutschen Nation. So war das weitere Sinken der königlichen Macht ebenso unausbleiblich wie das weitere Erblichen des königlichen Ansehens; und als von beiden nur noch Schatten vorhanden waren, konnten es die Fürsten wagen, sogar die früher herrschende Wahlerblichkeit wieder in Geltung zu bringen (unter den Luxemburgern und den Habsburgern seit Albrecht II.), um so mehr, als der beschämende Schacher der Fürsten um neue Vorrechte und Vermögensvorteile bei jeder Neuwahl dadurch nicht aufgehoben wurde.

So hörte das Königtum auf, die die deutsche Nation einigende Macht zu sein, ihr Ziele zu setzen, die, wie in den Zeiten der großen Ottonen, Salier und Hohenstaufen, weit über die Grenzen des Landes nach Süden und nach Osten wiesen und deren tatkräftige Verfolgung das deutsche Volk zum ersten und mächtigsten unter den Völkern Europas erhoben hatte. Unter den vielen neuen Gewalten im Reiche aber war zunächst keine, die für das in Ohnmacht sinkende Königtum einen Ersatz geboten hätte.

2. Der deutsche Königszug vom Interregnum bis zum Ausgange des Mittelalters.

Wais, Deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Maximilian I., S. 67: „Die Zeit, mit der wir uns hier beschäftigen, ist keine erfreuliche und anziehende: weder die Persönlichkeiten, mit denen wir es zunächst zu tun haben, noch die allgemeinen Verhältnisse tragen jenen Charakter des Gewaltigen, Imponierenden an sich, den jeder, wie auch sein Standpunkt bei der Beurteilung der großen Gegensätze und Kämpfe sein mag, der Periode deutscher und allgemein europäischer Geschichte von den Karolingern bis zum Untergang der Stauffer zuerkennen wird.“